

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 4 (1948)
Heft: 7-8

Artikel: Wir Schweizer und die Hochsprache (Schluss)
Autor: Ziegler, Armin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420094>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Hier (in der Heimat) wurzelt und blüht unsere Muttersprache, eine Mundart von so unverbrauchter Kraft und Frische, daß im Gebiet der jüngeren und ärger abgeschliffenen hochdeutschen Sprache die gewiegtesten Kenner uns darum beneiden. Alle unsere Vorfahren durch die Jahrhunderte hinab haben sie gesprochen, haben sie mit Leben erfüllt wie eine Wabe mit Honig, und immer noch drückt sie am unmittelbarsten aus, was wir sind und wie wir sind. Wer unsere Sprache nicht kennt und versteht, weiß wenig von uns. Wir selber haben zu ihr nun freilich ein fahrlässig sorgloses Verhältnis; wir merken kaum, wie immer mehr ihre angestammten Worte und Formen hinter dem eingeschleppten schlechten Ersatz verschwinden. In den äußern Kantonen ist man wachsam geworden und wehrt sich dagegen.“

Wir Schweizer und die Hochsprache

von Armin Ziegler (Zürich)

(Schluß)

Im Zusammenhang mit den Selbstlauten bleibt noch an ein besonders betrüßliches Kapitel zu erinnern: an die in Mundart und Hochsprache häufig verschiedenen Tonquantitäten, die Längen und Kürzen, wie wir sie abweichend z. B. im mundartlichen und hochdeutschen „Vater“, „Leben“, „Tiger“, „Vögel“, „Stube“, „Obst“ und „Städte“ (im Gegensatz zu „Stätte“) finden. Wie oft nimmt der Schweizer aus seiner Mundart eine Vokalkürze herüber, wo im Hochdeutschen eine Länge herrscht, und umgekehrt! Am lang gesprochenen „an“, „ab“, „hin“, „von“, „weg“, „es“, „bis“, „das“ (im Hochdeutschen ist „das“ = „daß“), „was“, „ob“ usw. ist er sofort zu erkennen: in guter Hochsprache klingen alle diese Wörtchen, auch als Vorsilben („annehmen“, „hingehen“, „obliegen“, „Anfang“ usw.) und in Zusammensetzungen (z. B. „öb schon“, „hinan“, „fortan“, „darob“) ganz knapp und kurz. Ebenso wird beispielsweise die „Rache“ im Schweizermund gedehnt, statt kurz und energisch gesprochen, während im Gegensatz dazu das lange „Schwert“ bei den meisten Schweizern kurz bleibt.

In vielen dieser Fälle zwar — seien wir gerecht — sind die Fehler weniger, oder auch gar nicht, auf Mundarteinflüsse zurückzuführen und verleitet eher die willkürliche Schreibweise dazu. Ein in die Augen springendes Beispiel dafür bietet uns das Wort „vierundvierzig“, in dem, durch besondere Regelung, das „i“ einmal lang und einmal (trotz dem

sonst doch dehnen den „e“!) [kurz zu sprechen ist. Hier sei denn auch mit aller Dringlichkeit der Rat erteilt: „Los vom Schriftbild beim Sprechen!“ Und darum bedeute uns auch die „Hochsprache“ etwas von der „Schriftsprache“ Verschiedenes und streng zu Trennendes!

Es möge hier noch eine kleine Auslese folgen von gebräuchlicheren Wörtern, die, oft abweichend von unserer Mundart und im Gegensatz zur Schreibweise, einer besonderen Regelung gehorchen (sie können auch vorteilhaft zu Vokalübungen dienen):

Kurzen (in der Regel offenen) Vokal finden wir in:

an, ab, das, was, alt, Monat, Rache, dachte, brachte, karg, Arm, Arbeit, arg, halten, schwarz, Nachbar (das erste kurz, das zweite lang), usw.

weg, es, Bers und Ferse, Erbse, Blech, rächen, erben, Armel, Herz, gelb, gern, jenseits, brächte, Ernst

hin, bis, Viertel, vierzehn, vierzig, ging, fing, Wirt, wird, wirklich, Licht, ich, vielleicht

ob, von, vorwärts, Vorteil, Lorbeer, Hochzeit, Bischof (aber Bischöfe lang), Morgen, Borste, Wort, Storch

muß, Vorsilben un- und zur-, Ulrich, Urteil, Geruch, juchzen, Blust (= Blüte), spucken

Stätte

Körbe, röcheln, Örtchen, wörtlich

Gelübde, gebürtig (neben Geburt), nüchtern, Bürste, fürchten, würgen, Gewürz, usw. usw.

Langen (in der Regel geschlossenen) Vokal finden wir in:

habt, Gemach, Jagd, Magd, Abt, aber, Name, Heimat, Arzt, Spaß, gesagt, gefragt, Art, Afrika, warf, usw.

Krebs, nebst, erst, Erde, Herd, Pferd, Wert und wert, Schwert, werden, Brezel, Beschwerde, selig, Predigt, gegen, eben, er, beten, lebst, Redner, jeder

Igel, wieder und wider (!), viel (mit Ausnahme in „vielleicht“), gib, vier, vierteilen, Musik

vor, Mond, Montag, oben, Obst, Obacht, schon, erobern, Boden,
verboten, Vogel, Bogen, erzogen, Ofen, holen, Europa, Probst,
Monat, Vorsilbe „vor=" (mit Ausnahme von Vorteil, vorwärts)

nun, Subel, Ursache, Geburt (aber: gebürtig), spuken, wusch, wuchs
und der Wuchs, Wucher, Tugend, Christentum, Stube, ruchlos,
Tugend, Vorsilbe Ur= (mit Ausnahme von Urteil), flugs (von „im
Flug“), spuken, Spuk

Städte, nämlich, nächste, schlägt, jäten

Bögte, Bögel, Behörde, Gehöft, König, Börse, französisch, schönste,
höchste

düster, Müstern, über, Hügel, er lügt, jüdisch, usw. usw.

Hand in Hand mit regelwidrigen Längen geht gelegentlich eine falsche
Akzentuierung, regelwidrige Silbenbetonung in Wörtern wie „zugleich“,
„bismeilen“, „zudem“, „zunächst“, „darnach“, „sodann“, „allmählich“,
„soeben“, „sodort“, „dergleichen“, „im voraus“, „derselbe“ usw., die der
Schweizer meistens auf der ersten Silbe betont. Und fast ausnahmslos
hört man „Autor“, „Motor“ usw., die ja weder mit einem Tor noch
mit einem Toreu etwas zu tun haben: sie tragen den Ton auf der
ersten Silbe. Geschieht die Akzentsetzung ordnungsgemäß, wie das beim
„Doktor“ und „Direktor“ gewöhnlich der Fall ist, so darf das unbetonte
„o“ nicht nachlässig zum Nachsilben = e („Dokter“) und als solches gar
noch fallen gelassen werden („Doktr“, „Direktr“).

Auf die Betonung im Satz, die für richtiges Sprechen ausschlag-
gebende Atmung, die Wortblockbildung, die Sprechpausen, die Gliede-
rung der Rede u. a. m. noch einzugehen, würde den Rahmen dieser
Betrachtungen sprengen, hatten sie sich doch vor allem mit der Aus-
sprache des Hochdeutschen im Munde des Schweizers auseinanderzu-
setzen, dafür vermehrtes Interesse zu wecken und Wege zu weisen. So
sei abschließend nur festgestellt: Der Schweizer fühlt sich bei der Anwendung
der Hochsprache oft gehemmt durch eine an sich sehr gesunde und lobens-
werte Angst, in Geziertheit zu verfallen. Davon sprach schon vor mehr
als hundert Jahren ein Schweizer Schulmann, der Frauenfelder Rektor

J. C. Mörkofer, in einem streitbaren Büchlein: „ . . . Zwar darf allerdings nicht verkannt werden, daß die Scheu, in eine gewisse Gezwungenheit und Affektiertheit zu geraten, lieber den Schein einer ländlichen Unkultur als denjenigen der Überbildung auf sich nehmen will. Allein das Streben, gut deutsch zu sprechen, wird nur dann lächerlich, wenn sich eben nur das Bemühen um den Schall kundtut und dabei widerstrebende Provinzialismen der formellen Anstrengung spotten . . .“ Die Gefahr der Affektiertheit schwindet aber, je mehr die Hochsprache aufhört — im einzelnen Schweizer wie im Volk —, etwas Fremdes und Ungeohntes, etwas Halb- oder Ungekonntes zu sein; je mehr sie mit ihrer Lautbildung und ihren Regeln uns vertraut wird, in Fleisch und Blut übergeht, zur zweiten Natur wird, je mehr beim Sprechenden die anfänglich nötige Anstrengung, alles Üben, der Fleiß (und die auch hier unentbehrliche „Technik“) und damit auch alle Hemmungen und Verkrampfungen hinter dem Erreichten verschwinden, je mehr der Schweizer auch in der Hochsprache „er selbst“ sein kann. Dann wird und darf im Klange seiner Rede wohl immer noch ein heimatlicher und vertrauter Grundton mitschwingen — wie ja auch bei dem die Bühnensprache einwandfrei beherrschenden Schauspieler ein geschultes Ohr immer noch den Nord- oder Süddeutschen, den Österreicher, den Schweizer herauszuhören vermag. Aber solch ein unauffälliger, unaufdringlicher Unterton wird niemanden mehr stören: unser „Gutdeutsch“ wird wirklich „gut“ sein und weder durch ungehobelte noch durch gekünstelte, affektiert wirkende Beiklänge abstoßen. Und das sei unser Ziel!

Kleine Streiflichter

„On germanise“

Wenn wir das Telefonbuch Nr. 2a aufschlagen, so finden wir unter Bern alle dort niedergelassenen eidgenössischen Amtsstellen sowohl auf deutsch als auf französisch verzeichnet, z. B. das Bundesarchiv unter B und unter A (Archives fédérales). Schlagen wir das gleiche Buch unter Luzern auf, so finden wir auch dort die Schweizerische Unfallversicherungs-

anstalt sowohl unter S als unter C (Caisse nationale suisse d'assurance en cas d'accidents). Im Telefonbuch Nr. 1 suchen wir jedoch unter Lausanne vergeblich auch das Bundesgericht auf deutsch. Unter T ist „Tribunal fédéral“ zu finden, aber weder unter B (Bundes . . .) noch unter G (Gericht) noch unter C (Eidgenössisches . . .) noch unter S (Schweizerisches . . .) das „Bundesgericht“.